

Gelb oder ein klares Rot?

Rund 200-mal pfeift ein Schiedsrichter pro Spiel. Er darf sich nicht irren, deshalb braucht er einen Coach. Ein Seminarbesuch zum Saisonbeginn VON MARTINA KELLER

Fußballgeschichte ist versammelt, an diesem Morgen in Frankfurt: lauter ehemalige Bundesligaschiedsrichter, manche mit Bauchansatz, andere drahtig und schlank. Männer, die ein Champions-League-Finale geleitet haben, bei Weltmeisterschaften dabei waren. Der Jüngste, Christian Schößling, 42, im Hauptberuf Rechtsanwalt. Der Älteste mit 68 Jahren ist Aron Schmidhuber, Weltschiedsrichter 1992, der für seine ersten Bundesligaspiele einen Tagessatz von 72 Mark bekam.

Die 35 Herren sind nicht aus nostalgischen Gründen zusammengekommen. Sie fungieren heute als Spielbeobachter und individuelle Coaches der aktuellen Bundesligaschiedsrichter. Deshalb sitzen sie hier, auf der Schulbank gewissermaßen. Die Schiedsrichterkommission Elite hat eingeladen, ein fünfköpfiges Gremium, das seit 2010 das deutsche Schiedsrichterwesen umgekrempelt hat. Es geht um die Themen der neuen Saison: Zweikämpfe im Strafraum, die Bewertung des Handspiels, außerdem die Abseitsregel und Disziplinkontrolle – wann ist Gelb fällig, wann Rot?

Herbert Fandel, sportlicher Leiter der Elite-Kommission, eröffnet den Workshop zehn Minuten vor der Zeit, schon um 10.50 Uhr sind alle zur Stelle. Die ehemaligen Schiris haben die Uhr noch fest im Blick. Das erste Video: Es zeigt eine Szene aus dem Pokalhalbfinale zwischen Bayern und Dortmund. BVB-Keeper Mitch Langerak springt mit den Fäusten voraus in eine Flanke und trifft mit Wucht den Kopf von Stürmer Robert Lewandowski. Lewandowski bleibt mit Gehirnerschütterung und Kieferbruch liegen. »Mehr gegnerorientiert als ballorientiert, rücksichtslos«, urteilt Fandel. Der Schiedsrichter hätte eine gelbe Karte und Strafstoß geben müssen. Stattdessen hat er das Spiel weiterlaufen lassen.

Solche Szenen muss der Coach im Spielbogen vermerken und nach dem Abpfiff mit dem Schiedsrichter besprechen. Angenehm ist das für beide nicht. »Positives darf nicht unterschlagen werden«, mahnt Hellmut Krug, ebenfalls Mitglied der Kommission, »kein Mensch erträgt nur Kri-

tik.« Krug leitete 1998 das Champions-League-Endspiel zwischen Juventus Turin und Real Madrid, 500 Millionen schauten zu. »Wenn du solch ein wichtiges Spiel abpfeifst und kein Thema bist, hast du als Schiedsrichter das Optimum erreicht.«

Seit das Format *ran* Anfang der neunziger Jahre auf Sendung ging, wird im Fernsehen jeder Zweikampf analysiert. Bei mehr als 200 Schiedsrichterentscheidungen pro Begegnung findet sich fast immer ein falsches Urteil. Die Frage ist nur, ob es den Spielausgang beeinflusst. Bis zu 40 Kameras zeichnen ein Spiel aus unterschiedlichen Perspektiven auf, es gibt eine Zeitlupe, eine Lupe in der Zeitlupe und Linien auf dem Bildschirm, die selbst noch sichtbar machen, wenn ein Spieler mit dem Knie im Abseits ist. Auch Spielbeobachter nutzen die TV-Bilder nach dem Schlusspfiff.

Nächstes Video: Ein Hamburger Spieler umklammert einen Gladbacher im Strafraum, der Ball fliegt weit an beiden vorbei. »Früher hätte ich gesagt, der hätte den Ball ja sowieso nicht gekriegt«, gesteht Fandel, »aber das muss geahndet werden.« Eine ähnliche Szene: Ein Hertha-Spieler hält einen Kölner fest. »Guckt mal, wo der hinguckt, der steht mit dem Rücken zum Ball, rein gegnerorientiert«, sagt Fandel.

Unter seiner Leitung hat die Elite-Kommission das deutsche Schiedsrichterwesen modernisiert. Als der DFB dem Rheinländer Fandel das Amt übertrug, waren die Zeiten des Verbandslobbyismus vorbei. Fandel hatte das zur Bedingung gemacht. »Die Besten sollen pfeifen«, sagt er. Und die Besten sollen noch besser werden. Für sie stellt die Elite-Kommission nach jedem Bundesligaspiel strittige Szenen samt Bewertung in ein Mediaportal ein. Die Kommission verstärkte auch das individuelle Coaching, sodass heute jeder deutsche Profischiedsrichter, ausgenommen Spitzenleute, einen persönlichen Berater zur Seite hat. Der Coach ist Ansprechpartner, analysiert Stärken und Schwächen, legt Saisonziele fest.

Im Seminarraum hat jetzt Hellmut Krug das Sagen, nächstes Video: Ein Spieler spitzelt den Ball

am Gegner vorbei, wird leicht getroffen und fällt, der Ball kommt aber zum eigenen Mann. Der Schiedsrichter pfeift und zeigt dem Gegner Gelb-Rot. Taktischer Fehler, kein gelbwürdiges Foul, urteilt Krug. »Hätte der Schiedsrichter Vorteil spielen lassen, wäre er aus dem Schneider gewesen.« Dann eine echte Seltenheit: Ein Strafstoß nach einer Schwalbe im Strafraum. Krug plädiert für die Höchststrafe im Spielbogen, einen Punktabzug von 0,6. Auf einer Skala zwischen 1 und 10 schafft der Schiedsrichter jetzt vielleicht noch 7,9 – »unbefriedigend«. Für einen Profischiedsrichter auf Dauer zu wenig.



BVB-Torwart Mitch Langerak trifft Bayern-Stürmer Robert Lewandowski: **Rücksichtslos!**, urteilen die Schiris. **Elfmeter!**

Schiedsrichter von heute tragen Headsets und tauschen sich mit ihren Assistenten aus. Sie laufen im Spiel rund zwölf Kilometer, so viel wie Profifußballer. Sie trainieren vier- bis fünfmal pro Woche, manche mit eigenem Athletik-Coach. Dreimal im Jahr absolvieren sie einen Fitnessstest. Sechsmal die 40 Meter in 6,2 Sekunden, außerdem 4800 Meter im Intervall, 150 Meter Sprint, 50 Meter zügig gehen, wieder Sprint. Ziemlich anspruchsvoll. Und

dann versammelt die Elite-Kommission ihre besten Schiedsrichter noch mehrmals im Jahr in Stützpunkten, Lehrgängen, Trainingslagern. Weiterbildung ist Pflicht, und die Konkurrenz ist groß. Nur 22 pfeifen in der ersten Liga, 75 000 Schiedsrichter gibt es in Deutschland insgesamt.

Im Profifußball, wo mit Bibiana Steinhaus und Riem Hussein neuerdings auch zwei Schiedsrichterinnen pfeifen, lohnt sich das Amt mittlerweile auch finanziell. Spitzenkräfte wie Fifa-Schiedsrichter Felix Brych verdienen bis zu 300 000 Euro im Jahr, auch die anderen leben nicht schlecht von ihrer Arbeit auf dem Platz. Sie erhalten eine nach Spielklasse gestaffelte Pauschale, in der Ersten Bundesliga zwischen 50 000 und 70 000 Euro im Jahr, dazu 3800 Euro für jedes Spiel. »Ein normaler Arbeitnehmer würde sagen, sie verdienen viel. Ein Fußballprofi würde sagen, dafür tu ich es nicht«, sagt Fandel.

Der Workshop in Frankfurt nähert sich seinem Höhepunkt. Die Coaches haben sich das Spiel FC Schalke 04 gegen Eintracht Frankfurt angeschaut, eine der miserabelsten Schiedsrichterleistungen der vergangenen Saison: zwei unnötige Verwarnungen, die später zu Gelb-Roten Karten und somit Platzverweisen führen, ein übersehener Handelfmeter, ein zu Unrecht gegebener Handelfmeter, eine Gelbe Karte an den falschen Spieler, die der Schiedsrichter zurücknimmt, um anschließend den richtigen zu verwarnen, ein berechtigter Platzverweis gegen den Schalker Publikumsliebbling Julian Draxler wegen einer Tätlichkeit.

Wie sagt man dem Schiedsrichter nach dem Abpfiff, was von seiner Leistung zu halten ist? Wie lässt sich verhindern, dass er mit seinen Entscheidungen beim nächsten Spiel wieder so danebenliegt? Im Seminar üben die Berater der Schiedsrichter dies in einem Rollenspiel. Thomas Frank, Krankenkassenfachwirt aus Hannover, spielt den Coach. Den unglücklichen Schiedsrichter der Partie mimt Jürgen Jansen, ein Vermögensberater aus Essen. Schnell kommt Kritiker Frank auf die 14. Minute zu sprechen – den nicht gegebenen Handelfmeter. »Ich hab nicht den Blick der Kamera«,

verteidigt sich Jansen, der Schiedsrichterdarsteller, »das ist die von mir abgewandte Seite.« Frank interveniert wie aus dem Lehrbuch: »Ich will dir einen Lösungsansatz geben ...« Mit gutem Stellungsspiel, hört Jansen, wäre das nicht passiert.

Dann die 25. Minute. Für eine harmlose Aktion bekommt Schalkes Kevin-Prince Boateng eine Gelbe Karte, die erste des Spiels. Später wird Boateng mit Gelb-Rot vom Platz gehen. »Du willst mit deiner ersten Gelben Karte eine Messlatte legen«, mahnt Frank, »diese Situation passt nicht, das muss ich unmissverständlich sagen.« Der Schiedsrichterdarsteller gibt sich zerknirscht: »Du meinst, das war zu früh für Gelb?« Nicht zu früh, korrigiert Frank, die falsche Situation sei das gewesen. Und fährt im Branchenjargon fort: »Die erste Disziplinkontrolle setzt eine Botschaft: Wo zieht der Schiedsrichter eine Grenze? Das kann man besser machen.«

Es kommt noch schlimmer. Die 39. Minute: Ein Frankfurter Spieler rutscht im Strafraum zum Ball, stützt sich dabei am Boden ab, der Arm wird angeschossen, der Schiedsrichter gibt Elfmeter. Jansen versucht tapfer die Entscheidung zu rechtfertigen: »Genau, der schmeißt sich rein, er hat seine Körperoberfläche vergrößert!« Nein, hat er nicht! »Das ist ein klares unabsichtliches Handspiel, das ist eine natürliche Körperhaltung, er spreizt den Arm nicht weg.« Jansen gibt klein bei: »Wenn ich das Fernsehbild sehe, wäre es besser gewesen, nicht zu pfeifen.«

Ein Trost? Jeder der großen Schiris in der Kommission hat mit seinen Urteilen schon kräftig danebengelegt. Fandel gab mal ein Tor, obwohl der Spieler den Ball mit beiden Händen ins Netz gebaggert hatte. Krug stellte nach einem Kopfstoß den falschen Spieler vom Platz. Rainer Werthmann, in der Elite-Kommission für den Nachwuchs zuständig, wurde von *Bild* mit Tomaten auf den Augen abgebildet. Er hatte ein irreguläres Tor von Werder Bremen anerkannt – für den Stuttgarter Torhüter Timo Hildebrand bedeutete dies das Ende einer Serie von 884 Minuten ohne Gegentor.